Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 76 (2003)

Artikel: Solothurn 1853
Autor: Sigrist, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325228

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurn 1853

Hans Sigrist†

Neudruck eines Artikels des 1999 verstorbenen Historikers.
Ursprünglich anlässlich des 125-Jahr-Jubiläums des Historischen Vereins
erschienen in: Jurablätter 1978, S. 85–98.
Die Wiedergabe erfolgt in leicht modernisierter Rechtschreibung
und ohne Abbildungen.

Anlässlich des 125. Jubiläums des Historischen Vereins ist es nicht uninteressant, sich zu vergegenwärtigen, in was für eine historische Situation der junge Verein hineingeboren wurde, und dabei vielleicht auch gewisse Motive zu erhellen, die zu seiner Gründung geführt haben. Keine menschliche Organisation und Institution lebt ja abgekapselt von ihrer jeweiligen Umgebung; jede erfährt vielmehr die mannigfachsten Einflüsse und Anstösse von dem, was ihre Zeit ganz allgemein bewegt und bestimmt. So spiegeln sich auch in den – wie wir sehen werden – überaus bescheidenen Anfängen unseres Vereins in verschiedener Weise die Verhältnisse der damaligen Stadt Solothurn.

Äusserlich bot die Stadt im Jahre 1853 noch weitgehend den *Anblick des 18. Jahrhunderts*. Mit Ausnahme des so genannten «Oltner Lochs» vor dem Baseltor standen die Schanzen und ihre Tore intakt da; selbst das Glacis rings um den Schanzengürtel lag offen. Mit wenig mehr als 5000 Einwohnern hatte die Bevölkerung zwar gegenüber dem Anfang des Jahrhunderts um mehr als einen Viertel zugenommen; dieser Zuwachs äusserte sich auch in einer dichteren Besiedlung der Aussenquartiere Hermesbühl, Loreto, Steingruben, St. Joseph und Schöngrün. Trotzdem hob sich aber die umwehrte Stadt deutlich von ihrer ländlich geprägten Umgebung ab, und die drei Haupttore: Bieltor, Baseltor und Berntor, bildeten die einzigen Zugänge ins Innere.

In verschiedener Weise lebte das *Ancien Régime* auch in andern Formen wenigstens zum Teil weiter. Von den alten Klöstern und Stiften war damals einzig das Jesuitenkollegium bereits verschwunden; allerdings war der Konvent der Franziskaner schon auf vier Patres zusammengeschrumpft. In der Stadtverwaltung spielten die alten aristokratischen Familien noch immer eine gewichtige Rolle: ein Drittel des Gemeinderates und zwei von fünf Mitgliedern der Verwaltungskommission trugen patrizische Namen; Stadtammann war freilich der altliberale Fürsprecher Franz Bünzli. Auch der Solddienst bestand, trotz vielfacher Anfeindung, in Neapel weiter, wo ein solothurnisches Regiment unter dem Obersten Karl von Sury zuerst in Palermo, dann in Neapel stationiert war; unter den 32 Offizieren stellten die patrizischen Familien indessen nur noch gerade die Hälfte, während die übrigen vom Lande stammten. Geblieben war nicht zuletzt der gemütliche, am Hergebrachten hängende Geist des Ancien Régime in einem guten Teil der Bürgerschaft, vor allem unter den Handwerkern und Gewerbetreibenden. Wie ein Symbol mutet es daneben an, dass am 5. September der letzte Veteran des Tuilerien-Sturmes von 1792 begraben wurde, der 83-jährige Oberst Victor von Gibelin.

Gegenüber diesen Relikten der Vergangenheit erscheinen jedoch manche *Probleme*, die die Stadtbürger damals beschäftigten, erstaunlich *modern und aktuell*. Bevor wir sie näher beleuchten, ist allerdings

ein Blick auf die *politische Situation* zu werfen, die wesentlich bewegter war als heute. Die herrschende Partei der Altliberalen mit dem «Solothurner Blatt» als Sprachrohr hätte freilich sehr gerne politische Ruhe gehabt. Seit der Wahl Josef Munzingers zum Bundesrat hatte sie ihr aktivstes Haupt verloren; gerade zu Anfang des Jahres 1853 starb auch ihr geistiger Inspirator Johann Baptist Reinert. Sein Sohn Konrad Reinert als Redaktor des «Solothurner Blattes» sah sich mit der ganzen altliberalen Partei deshalb vorwiegend in die Defensive gedrängt. Dabei hatte er sogar gegen zwei Fronten zu kämpfen. Das konservative «Echo vom Jura», redigiert von Kaplan Anton Tschan, bildete den harmlosen Gegner; es ereiferte sich vor allem gegen die damals angeordnete Inventarisierung der Klostervermögen, die es nicht ganz zu Unrecht als Vorstufe zur Säkularisierung der Klöster beargwöhnte. Im Übrigen fanden sich «Solothurner Blatt» und «Echo» nicht selten in gemeinsamer Abwehr zusammen gegen die eben im Januar 1853 erstmals mit dem «Solothurner Landboten» in die politische Arena tretende dritte Partei, die Radikalen unter Wilhelm Vigier, Simon Kaiser, Amanz Kaspar Affolter und Georg Schlatter, welch Letzterer den «Landboten» redigierte. Im Mittelpunkt der Angriffe des «Landboten» stand die Passivität der altliberalen Regierung auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Gerade hier finden wir aber auch die auffallenden Parallelen zu den Problemen, die uns heute beschäftigen, wenn auch damals sich alles in weit kleinerem und überschaubarerem Rahmen bewegte, und die Ursachen zum Teil anders gelagert waren als in unserer Zeit.

Ein Hauptproblem bildete auch vor 125 Jahren eine *wirtschaftliche Krise*, die sich in Arbeitslosigkeit und weit verbreiteter Armut äusserte. Regierung und «Solothurner Blatt» machten sich die Sache einfach, indem sie als Hauptursachen der Armut die zu grosse Zahl der Heiraten und den Überfluss an Wirtschaften anprangerten. Mit der zweiten Behauptung hatten sie zwar nicht ganz Unrecht, aber die erste sucht die wahren Ursachen ebenso zu verschleiern wie eine weitere These, die Teuerung der Lebensmittel rühre allein von zu starken Ausfuhren von Getreide, Fleisch und Gemüsen nach den jurassischen Uhrenmetropolen La Chaux-de-Fonds und Le Locle her. Entsprechend dieser Einstellung, die die Augen vor der Realität verschloss, waren auch die praktischen Massnahmen zur Linderung der Armennot recht bescheiden. Zur Hauptsache überliess man die Unterstützung der Armen in der Stadt privaten Wohltätigkeitsvereinen; die vom Lande hereinströmenden Bettler, darunter massenweise Kinder, liess man durch die Polizei in ihre Heimatdörfer zurückweisen.

Demgegenüber betonte der «Landbote» immer wieder, dass die wahre Ursache der Armut und Arbeitslosigkeit gerade in der ideolo-

gisch begründeten Abneigung der Altliberalen gegenüber staatlichen Eingriffen in die Wirtschaft und in der daraus resultierenden mangelhaften Förderung der Industrie liege. In der Hauptsache ging es dabei um die noch ganz in den Anfängen steckende solothurnische *Uhrenindustrie*, der gegenüber das «Solothurner Blatt» und die hinter ihm stehende Regierung eine recht zwiespältige Haltung einnahmen. Am 1. Juni 1853 nahm die auf Initiative des städtischen Gewerbevereins gegründete «Aktiengesellschaft für Uhrenindustrie» ihre Produktion auf; im November konnte diese die erste Serie fertiger Uhren vorlegen; beschäftigt waren 99 Personen, davon 55 Lehrlinge. Dazu hatten die Gebrüder Gugger aus eigener Initiative im Attisholz ungefähr gleichzeitig den Betrieb einer Ebauches-Fabrik mit 50 Arbeitern begonnen; drei so genannte «Mechaniker»» stellten in kleinen Ateliers bereits Werkzeugmaschinen für die Uhrenindustrie her. Resultatlos blieb aus unbekannten Gründen der Versuch eines Fabrikanten aus La Chaux-de-Fonds, in den Gebäuden der ehemaligen Indiennefabrik auf dem Hermesbühl eine grosse Uhrenfabrik einzurichten. Diesen recht vielversprechenden privaten Initiativen brachte die Regierung zwar eine gewisse Sympathie entgegen; auf der andern Seite äusserte sie aber auch Bedenken, vor allem wegen der Höhe der Löhne der Uhrenarbeiter, die sowohl für die einfachern Partien wie für die Spezialisten ungefähr doppelt so hoch lagen, als die Löhne vergleichbarer anderer Arbeiter und Handwerker. Vorgeschützt wurden dabei vor allem Besorgnisse hinsichtlich der sittlichen und sozialen Gefahren solchen Geldüberflusses, aber an vereinzelten Stellen verrät das «Solothurner Blatt» auch die materiellen Hintergründe, so wenn es einmal klagt, dass die Steingruben, die bisherige Hauptindustrie Solothurns, immer mehr Arbeiter verlören, die durch die dortigen hohen Löhne in die jurassischen Uhrenzentren weggelockt würden.

Mit der jungen Industrie zusammen hing auch ein weiterer Streitpunkt zwischen der Regierung und der radikalen Opposition. Er betraf die *Auswanderungswelle nach Amerika*, die gerade in den Jahren 1852–1854 einen Höhepunkt erreichte. Der «Landbote» forderte energische Massnahmen gegen diese Abwanderung, weil sie den neuen Industrien die notwendigen Arbeitskräfte entzog. Die Regierung dagegen unterstützte mit staatlichen Subventionen das Vorgehen vieler Gemeinden, ihre unterstützungsbedürftigen, teils auch die liederlichen Mitbürger nach Amerika abzuschieben, um so ihre Armenlasten zu verringern; von 1850 bis 1854 wurden so über 3000 Personen, vorwiegend ganze Familien, über den Atlantik verfrachtet, wobei die Mehrzahl jämmerlich zugrunde ging. Unbekannt bleibt daneben die Zahl der mit privaten Mitteln Auswandernden, deren Schicksal in der Neuen Welt meist günstiger verlief.

Einigermassen verworren zeigten sich die Fronten in Bezug auf die Frage *sozialer Reformen*. Einig waren sich Radikale und Konservative darin, dass die liberale Regierung sich auch hier zu passiv verhalte, doch in den konkreten Problemen gingen ihre Auffassungen meist auseinander. So wollten die Radikalen eine Entlastung des überforderten Bürgerspitals durch eine Umwandlung des Klosters Nominis Jesu in eine kantonale Irrenanstalt erreichen, die Konservativen durch den Neubau eines Kantonsspitals. Regierung und Konservative standen gemeinsam den Radikalen gegenüber in der Frage einer Neuordnung der Rechtsstellung der Unehelichen: hier verfocht der «Landbote» das napoleonische Maternitätsprinzip, nach dem die Nachforschung nach dem Vater eines Unehelichen überhaupt verboten ist, während ihre Gegner, hier sicher fortschrittlicher und humaner gesinnt, eine Aufteilung der Verantwortlichkeit zwischen Vater und Mutter befürworteten. In andern Bereichen waren dann die Radikalen wieder moderner: Sie unterstützten sowohl die Grütlivereine, die sich vor allem für eine Kranken- und Unfallversicherung für die Arbeiter engagierten, wie auch die Konsumvereine, während sich Regierung und Konservative im Interesse der Gewerbekreise hier eher reserviert verhielten. Der «Landbote» forderte ferner auch eine Modernisierung des Strafvollzugs, vor allem die Abschaffung des aus dem 17. Jahrhundert stammenden Schellenwerks, das die harmlosen Kriminellen, in Ketten aneinander oder einen Wagen gefesselt, für die Strassenreinigung und ähnliche Arbeiten einsetzte.

Neben der Armut am meisten diskutiert wurden indessen *Verkehrsprobleme*, vor allem der in seinen Anfängen steckende Eisenbahnbau. Auch hier warfen «Landbote» und «Echo vom Jura» übereinstimmend der Regierung vor, dass sie durch ihre lahme Haltung die anfänglich guten Chancen Solothurns, an eine Hauptlinie des schweizerischen Eisenbahnnetzes zu liegen zu kommen, vertan habe. Indessen waren 1853 die Würfel bereits gefallen: Bern hatte sich durchgesetzt. Im Sommer begannen die Arbeiten am Südeingang des Hauensteintunnels; bereits verhandelte die Centralbahngesellschaft auch mit den Landeigentümern des Leberbergs über den Ankauf des für die Linie Solothurn–Biel nötigen Bodens. Das Projekt der Linienführung auf dem Gebiet der Stadt selber aber führte zu dem seltenen Fall, dass sich alle drei Parteien einmal einig waren: einhellig lehnten sie den Plan der Centralbahn ab, den Bahnhof an der Stelle des heutigen Hauptbahnhofes zu errichten und die Bahn ausserhalb der Schanzen herumzuführen und mit einer Brücke zwischen Krummturm und Dreibeinskreuz die Aare überqueren zu lassen. In einem eingehenden Exposé protestierte die Verwaltungskommission der Stadt sowohl bei der Direktion der Centralbahn wie beim Regierungsrat, der deren

Projekt unterstützte, gegen dieses Vorhaben und verlangte einen Bahnhof auf dem linken Aareufer, möglichst nahe am Stadtzentrum. Auf Jahresende reichten die Stadtbehörden auch ein von Geometer Johann Oberlin und Mathematik-Professor Johann Zetter ausgearbeitetes Projekt für einen Bahnhof an der Stelle des heutigen Westbahnhofes ein, das sogar einen Eisenbahnanschluss für ein Hafenbassin an der Aare vorsah, da zur selben Zeit das Projekt einer Dampfschifffahrt von Yverdon bis Solothurn zur Diskussion stand. Der Streit über den Standort des Bahnhofes Solothurn zog sich dann noch über zwei Jahre hin und wurde erst Anfang 1856 im Sinne der Stadtbehörde entschieden. Seine Details können hier nicht erörtert werden.

Zu erwähnen ist immerhin, dass die Bahnhoffrage dann auch mit einer andern Frage verknüpft wurde, die schon 1853 ebenfalls zu Polemiken führte, zunächst zwischen dem «Landboten» und der Stadtgemeinde Solothurn. Es ging dabei um den *eidgenössischen Waffenplatz*, der damals das Gelände zwischen dem Bieltor und dem Hermesbühl einnahm. Er wurde mit dem Fortschritt der Waffentechnik, vor allem der Zunahme der Reichweite der Schusswaffen, zu klein. Die Stadt weigerte sich indessen, als Ersatz die auf der Bellacher Weite gelegene Stadtallmend zur Verfügung zu stellen, obwohl der «Landbote» nachdrücklich auf die wirtschaftlichen Vorteile hinwies, die der Waffenplatz mit seinen Rekrutenschulen dem städtischen Gewerbe verschaffte. Durch das Bahnhofprojekt der Stadt wurde der Waffenplatz noch weiter eingeengt, so dass sogar das eidgenössische Militärdepartement zugunsten des Projektes der Centralbahn intervenierte; dabei unterstrich es auch die militärische Wichtigkeit der Schanzen, die dem städtischen Bahnhofprojekt unvermeidlich geopfert werden mussten.

Während so im konkreten Falle die engsten Lokalinteressen die Oberhand hatten, spielte man gleichzeitig in der Stadt mit andern Verkehrsprojekten, die völlig in der Luft hingen. Lebhaftes Interesse fand der Plan einer Eisenbahnlinie von Besançon quer durch den Jura nach Solothurn und weiter gegen den Gotthard hin, dessen Untertunnelung schon damals zur Diskussion stand; für die Teilstrecke Bözingen–Solothurn, parallel zur Linie der Centralbahn, wurden sogar Aktien gezeichnet. Daneben plante man auch Strassentunnels, einerseits von Gänsbrunnen nach Oberdorf, anderseits vom obern Beinwilertal nach Ramiswil, also unter dem Passwang.

Wirtschaftliche Krise, Verbesserung der sozialen Verhältnisse, Reform des Strafvollzugs, Problem der unerwünschten Schwangerschaft, Verkehrsprobleme: all dies tönt für uns ebenso aktuell wie es für die Solothurner von 1853 aktuell war; sogar ein grosser Bankskandal fehlte nicht, derjenige der Schweizerischen Nationalvorsichtskasse in

Bern, in dem auch viele Solothurner Verluste erlitten. Trotz des beinahe noch intakten biedermeierlichen Äussern waren damit die Geburtswehen einer neuen Zeit schon vielfach spürbar. Idyllisch war übrigens auch die *Weltlage* nicht, an der die Solothurner Presse lebhaften Anteil nahm. Zunächst weckte der Staatsstreich Napoleons III. allerlei Befürchtungen vor französischen Kriegsplänen gegen England und Marokko. Die Russen kämpften gegen die kaukasischen Bergstämme, die Türken gegen Montenegro. In der zweiten Jahreshälfte brach dann der bewaffnete Konflikt zwischen Russen und Türken selber aus, der sich im folgenden Jahre als Krimkrieg zum europäischen Krieg ausweiten sollte. Dauernde Unruhen in Spanien und terroristische Attentate klingen ganz vertraut für uns; am meisten Aufsehen erregte ein Anschlag auf den damals noch jungen Kaiser Franz Josef; als Dank dafür, dass er mit einer harmlosen Wunde davonkam, wurde die noch heute stehende neugotische Votivkirche in Wien errichtet. Selbst die Schweiz erlebte bedrohliche Monate, als Österreich nach einem Aufstandsversuch Mazzinis in Mailand Truppen in der Lombardei mobilisierte, eine Grenzsperre gegen das Tessin errichtete und mit scharfen Noten vom Bundesrat die Verfolgung und Auslieferung aller italienischen Emigranten forderte. Die Stadt Solothurn erhielt möglicherweise sogar ungemütlichen Besuch aus dem Weltall: Mitte August wurden vor allem die Vorstadt und das linke Aareufer durch eine heftige Erschütterung mit explosionsartigem Knall erschreckt, die auch in der weitern Umgebung spürbar waren. Die Erklärung suchte man nach mancherlei Mutmassungen in einem Erdbeben; gewisse Berichte lassen es aber nicht als ausgeschlossen erscheinen, dass es sich um einen Meteoriten handelte, der in geringer Höhe über der Stadt zerplatzte.

Neben den innenpolitischen Polemiken und den weltpolitischen Berichten nehmen die Nachrichten über das *kulturelle Leben* der Stadt in der damaligen Presse einen recht geringen Raum ein. Die spärlichen Hinweise zeigen indessen doch, dass es recht vielfältig war. Im Gegensatz zu heute spielte der *Sport* damals noch eine minime Rolle. Es erregte Aufsehen, dass der neu ernannte Turnlehrer Hänggi auch eine Mädchen-Turnschule eröffnete, doch musste der «Landbote» mit dieser Nachricht den Wunsch verbinden, die Stadt möge auch eine Turnhalle bauen. Das einzige sportliche Ereignis des Jahres bildete ein Schwingfest zwischen Basler und Burgdorfer Turnern auf dem Weissenstein; Solothurn selber wies noch keinen Turnverein auf. Eine grosse Rolle spielte dagegen auch damals schon die *Fasnacht:* Es bestand bereits eine «Faschingsgesellschaft Honolulu», die am Schmutzigen Donnerstag einen grossen Fasnachtsumzug veranstaltete. Daneben aber blieb den Solothurnern viel freie Zeit zu an-

dern Betätigungen, die ein für die kleine Stadt erstaunlich reiches Vereinsleben sich entwickeln liess.

Besonders gepflegt wurde die *Musik*. Es bestanden bereits zwei Chöre: der Cäcilienverein und die Liedertafel, ebenso eine Musikgesellschaft. Chöre und Orchester beteiligten sich teilweise auch an den Theateraufführungen, die von verschiedenen Ensembles veranstaltet wurden. Zweimal trat die Theater-Liebhabergesellschaft auf, einmal die Schüler der Kantonsschule; von Ende April bis Ende Mai absolvierte die Berufs-Schauspielertruppe Carl Gustav Hehl ein allerdings kurzes Gastspiel im Stadttheater. Amüsant ist, dass es damals bereits auch einen Solothurner Solo-Liedermacher gab: ein Leo Henzi trat in Bern mit Erfolg als Sänger und Gitarrist auf.

Auch die *künstlerischen Leistungen* der damaligen Solothurner durften sich sehen lassen. Frank Buchser erntete in diesem Jahr grosse Erfolge in Spanien; am Neubau der Madeleine-Kirche in Paris arbeiteten der Bildhauer Viktor Müller und der Maler und Akademiedirektor Viktor Schnetz mit, beide aus Rüttenen. Seit Ende 1850 wirkte in der Stadt selber der Kunstverein, der im Februar 1853 die Schaffung einer Kasse zur finanziellen Unterstützung der solothurnischen Künstler beschloss. Neben einem Kunstalbum mit Originalen legte er auf Ende 1853 bereits das zweite Neujahrsblatt mit einer Würdigung von Johann Rudolf Byss vor.

Eine rege Tätigkeit entfaltete auch die *Naturforschende Gesellschaft,* die noch immer von ihrem vielseitig initiativen Gründer Franz Josef Hugi präsidiert wurde. Sie veranstaltete Vorträge, gab wissenschaftliche Schriften heraus, führte ein Naturhistorisches Museum und auch einen botanischen Garten im Hofe des ehemaligen Jesuitenkollegiums, der immer noch weiter ausgebaut wurde. Daneben zeugt es auch von grossem Interesse der Öffentlichkeit gerade für naturwissenschaftliche Fragen, dass im Gasthof «Kreuz» von einem auswärtigen Schausteller physikalische Experimente über Elektrizität mit grossem Erfolg dargeboten werden konnten: Hauptattraktionen waren dabei ein primitiver Telegraph, eine Elektrisiermaschine und eine elektrische Glühlampe.

Im Übrigen konzentrierte sich das kulturell-wissenschaftlich interessierte Solothurn vor allem in der heute ganz vergessenen *Literarischen Gesellschaft*, später auch Museumsgesellschaft genannt. Ihr Begegnungszentrum war ein Lesesaal mit Zeitschriften der verschiedensten literarischen und wissenschaftlichen Richtungen; ihm angegliedert war auch eine Bibliothek von beachtlichem Umfang. Ihr Zweck war die Vermittlung geistiger Anregungen ohne spezielle eigene wissenschaftliche Aktivität, doch war aus ihrem Schoss schon die Naturforschende Gesellschaft hervorgegangen, und sie stellte auch die Persön-

lichkeiten, die sich zur Gründung unseres Historischen Vereins zusammenfanden.

Einen ersten Anlauf in der Richtung einer spezifisch *historisch orientierten Vereinigung* hatte schon der Gründer der Literarischen Gesellschaft, der früh verstorbene Historiker Robert Glutz-Blotzheim unternommen. Auf seine Initiative bildete sich 1810 eine lose Vereinigung von zehn historisch-literarisch interessierten Freunden, die nach dem Sinne Glutz-Blotzheims sowohl historische Publikationen veröffentlichen wie Vorträge für ein weiteres Publikum halten sollte; das konkrete Resultat bildete indessen das heute noch hoch zu schätzende «Solothurnische Wochenblatt» mit seinen Urkundenabdrucken, während ein eigentliches Vereinsleben nicht aufkam.

Erst vier Jahrzehnte später fand sich erneut ein Kreis von Gesinnungsgenossen zusammen, die zunächst in höchst bescheidenem Rahmen die Idee Robert Glutz-Blotzheims wieder aufnahmen. Im Dezember 1850 traten sieben Geschichtsfreunde zusammen, darunter vier Geistliche: der eigentliche Initiant Friedrich Fiala, damals Pfarrer in Herbetswil, Pater Urban Winiſtörfer, vormals Bibliothekar des 1848 aufgehobenen Klosters St. Urban, Abbé Johann Baptist Brosi, der sich vom einstigen Revolutionär zum stillen Privatgelehrten gewandelt hatte, und Domherr Anton Rudolf, dazu zwei Juristen: Notar Jakob Amist und Oberrichter Franz Krutter, schliesslich der Germanist Professor Georg Schlatter. Ihr Fernziel war bereits die Gründung einer Geschichtsforschenden Gesellschaft der Stadt Solothurn; praktisch beschränkten sie sich auf die Herausgabe einer historischen Schriftenreihe, des bekannten «Urkundio», und auf freie Zusammenkünfte, an denen teils historische Themen diskutiert, ebenso aber auch der fröhlichen Geselligkeit gehuldigt wurde. Bis 1853 schlossen sich dem Kreise weitere zehn Persönlichkeiten an: unter ihnen wiederum fünf Geistliche: Domdekan Alois Vock, die Pfarrherren Robert Cartier in Oberbuchsiten und Josef Probst in Dornach sowie die Patres Anselm Dietler in Mariastein und Alexander Schmid in Olten, dann zwei Aristokraten: Bürgerammann Josef von Sury von Bussy und Rudolf Wallier von Wendelsdorf, schliesslich der Philosophie-Professor Viktor Kaiser, Redaktor Theodor Scherer-Boccard und als jüngster und einziger Fachhistoriker Josef Ignaz Amist, damals noch Student in Bern.

Aus diesen Namen wird deutlich genug, dass diese Männer nicht nur fachliches Interesse für die Geschichte, sondern eine mehrheitlich allgemein auf die Vergangenheit gerichtete Gesinnung zusammenführte. Dies war nicht nur in Solothurn so: Auch die vorher und nachher gegründeten Historischen Vereine anderer Kantone vereinigten überwiegend konservativ denkende Persönlichkeiten und kennzeichneten sich damit als ein Teil der Gegenbewegung gegen den radikalen

Fortschrittsgeist, ob sie nun kirchlicher, aristokratischer oder altliberaler Herkunft waren.

Nicht nur die Gründung, sondern auch die ganze Anfangszeit unseres *Historischen Vereins* trugen deshalb einen gewissen Charakter der Exklusivität und des stillen Wirkens im geschlossenen Kreise. Die eigentliche Vereinsgründung zeigt schon das Bewusstsein, eine Minderheit in einer ganz andersdenkenden Umwelt zu bilden, und das daraus erwachsene Bedürfnis, anderswo Anschluss an Gleichgesinnte zu finden, denn der Entschluss, der losen Vereinigung feste Statuten zu geben, stand unmittelbar in Zusammenhang mit dem Wunsch, als Sektion der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz anerkannt zu werden. Offenbar auf die Zusage dieser Gesellschaft hin, ihre Jahrestagung in Solothurn abzuhalten, traten die oben erwähnten siebzehn Persönlichkeiten am 6. Juli 1853 in der Rathauswirtschaft zur offiziellen Gründung eines Historischen Vereins des Kantons Solothurn zusammen, genehmigten die recht knappen Statuten und wählten als ersten Vereinspräsidenten Peter Urban Winistörfer, als Kassier Oberrichter Franz Krutter und als Aktuar den Geschichtsstudenten Josef Ignaz Amiet. Der «Urkundio» wurde zum Vereinsorgan erklärt mit Pfarrer Friedrich Fiala als Hauptredaktor.

Am 27. September versammelte sich sodann die *Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft im Kantonsratssaal*, mit einer eher bescheidenen Beteiligung von knapp 40 Mitgliedern; immerhin ordnete die solothurnische Regierung Staatsschreiber Simon Lack als offiziellen Vertreter an die Tagung ab und spendete an die Kosten 200 Franken, was etwa 3000 heutigen Franken entsprechen dürfte. Vier Solothurner hielten Referate: Friedrich Fiala, Josef Ignaz Amiet, Redaktor Theodor Scherer und Pfarrer Robert Cartier; der junge Historische Verein wurde wunschgemäss als Sektion der Allgemeinen Gesellschaft aufgenommen. Darüber hinaus beschloss die Gesellschaft, ihre Jahresversammlungen künftig jedesmal in Solothurn abzuhalten, was bis 1858 tatsächlich eingehalten wurde; dann fanden die Versammlungen nur noch jedes zweite Jahr in Solothurn statt; ab 1868 wurden die Abstände dann immer länger.

Auffällig und charakteristisch ist das geringe Echo, das diese Vorgänge in der damaligen Presse fanden. Einzig das «Solothurner Blatt» berichtet einigermassen ausführlich über die Tagung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft, erwähnt aber kein Wort von der Gründung des Historischen Vereins. Das «Echo vom Jura» und der «Landbote» weisen beide nur kurz auf die Tagung hin, erwähnen aber immerhin beiläufig die Existenz eines solothurnischen Vereins, doch mit den unzutreffenden Namen «Geschichtsforschende Gesellschaft» beziehungsweise «Verein solothurnischer Geschichtsfreunde».

Wie sich der junge Historische Verein selber eher von der Öffentlichkeit distanzierte – bis 1860 wurden bloss 8 weitere Mitglieder aufgenommen – so nahm also auch diese Öffentlichkeit zunächst kaum Notiz von seiner Existenz. Trotzdem erwiesen sich die Zweifel, die Theodor Scherer Boccard an der Gründungsversammlung überhaupt an der Existenzfähigkeit eines Historischen Vereins in Solothurn äusserte, als unbegründet. Im Laufe der Sechzigerjahre begann eine allmähliche Öffnung in verschiedener Hinsicht: Der anfangs eher konservativ gerichtete Verein nahm nun Mitglieder aller Parteirichtungen auf; zu dem bisher überwiegend auf die Stadt beschränkten Mitgliederkreis gesellten sich immer mehr auch Mitglieder vom Lande; statt der gewissen Exklusivität, die man zuerst gepflegt hatte, suchte man durch regelmässige öffentliche Vorträge und Landtagungen die Aufmerksamkeit und Unterstützung des breiten Publikums zu gewinnen. Dass der Verein auf diesen Wegen Erfolg und Bestand hatte, bezeugen die 1515 Mitglieder, die er in seinem 125. Jubiläumsjahr aufweist.